

AUF TREU UND GLAUBEN



© David Trood/gettyimages

Forschung braucht Vertrauen. Manches deutet jedoch darauf hin, dass Misstrauen ihre Glaubwürdigkeit untergräbt – nicht zuletzt seit der Corona-Pandemie. Wie steht es um das Ansehen der Wissenschaft?

Können wir uns noch gegenseitig vertrauen? Oder herrscht in vielen Bereichen der Öffentlichkeit nicht oftmals Argwohn vor? Leben wir gar in einem Zeitalter des Misstrauens, wie von manchen behauptet, in dem verdächtigt und bezichtigt wird, in dem hinter vielem böse Absicht und finstere Interessen vermutet werden? Dieses Bild mag überzeichnet sein. Aber manches deutet auf ein Klima hin, in dem auf Vertrauen angewiesene Institutionen wie die Wissenschaft es schwer haben. Für das Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) ein Thema, mit dem es sich zu beschäftigen lohnt und zu dem es den wissenschaftlichen Austausch sucht.¹

Wenn öffentlichen Einrichtungen nicht geglaubt wird, dann betrifft dies die Wissenschaft in besonderem Maße. Misstrauen gegenüber ihren Erkenntnissen kann etwa dazu führen, dass die Politik nicht mehr das beste verfügbare Wissen zur Entscheidungsgrundlage macht, gibt Professor Dr. Dr. Andreas Hensel, Präsident des BfR, zu bedenken. In der Folge werde auf wissenschaftlich-technische Neuerungen verzichtet. „Innovationen werden in Deutschland abgelehnt, andernorts begrüßt“, kritisiert Hensel. Wissenschaft werde, wie anderen gesellschaftlichen Institutionen auch, Eigennutz, Unlauterkeit und Korruptierbarkeit unterstellt. Der Vertrauensverlust wiege schwer, da die Grundlage für die Arbeit von Einrichtungen wie dem BfR Unparteilichkeit und Unabhängigkeit seien.

WISSENSCHAFT BEWÄHRT SICH IN DER KRISE

Die Corona-Pandemie hat andererseits gezeigt, dass ein Großteil der Bevölkerung der öffentlich geförderten Forschung durchaus vertraut hat. Das belegt das Wissenschaftsbarometer, eine regelmäßige Umfrage von „Wissenschaft im Dialog“, einer Organisation der großen deutschen Forschungseinrichtungen. Im Jahr 2017 gab jeder zweite Befragte an, Wissenschaft und Forschung „voll und ganz“ oder „eher“ zu vertrauen. Im April 2020, als das Thema „Corona“ die Öffentlichkeit zu dominieren begann, waren es dann stolze 73 Prozent, die sich später bei etwa 60 Prozent einpendelten.

„Unparteilichkeit und Unabhängigkeit sind die Grundlage für Einrichtungen wie das BfR.“

PROFESSOR DR. DR. ANDREAS HENSEL,
BFR-PRÄSIDENT

Wie das Wissenschaftsbarometer zeigt, gilt die Gunst des Publikums insbesondere öffentlich geförderten Forschungseinrichtungen wie den staatlichen Universitäten. Auf größeres Misstrauen stößt die Forschung in Wirtschaft und Industrie. Noch geringer ist laut dieser Umfrage das Zutrauen zu den Medien und zur Politik. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler seien von ihren Geldgebern abhängig, wird häufig als Grund angegeben, ihnen zu misstrauen – allerdings mit zu Beginn der Corona-Pandemie sinkender Tendenz, wie Ricarda Ziegler von „Wissenschaft im Dialog“ berichtet (siehe Interview auf Seite 30).

IN DER NOT VERSAMMELT MAN SICH UM DIE FAHNE

Mit seinem insgesamt überwiegend positiven Verhältnis zur Wissenschaft ist Deutschland unter den westlichen Industrienationen kein Einzelfall. „Vertrauen wird uns durch die Krise tragen“, lautete etwa das optimistische Statement der norwegischen Ministerpräsidentin Erna Solberg während der Pandemie. Und tatsächlich kam das Land vergleichsweise gut „durch“. Norwegen sei eine „Hoch-Vertrauens-Gesellschaft“, sagt Lisbet Fjæran

VIER ARTEN VON VERTRAUEN

nach Professor Michael Siegrist,
ETH Zürich

Zwischenmenschliches (interpersonales) Vertrauen – gründet auf dem direkten persönlichen Kontakt zwischen Menschen

Konfidenz – bezieht sich auf die wahrgenommene Zuverlässigkeit etwa von Gegenständen und Produkten (Automarke, Waschmaschine, Energiesystem)

Soziales Vertrauen – betrifft vertrauenswürdige Personen oder Institutionen (etwa aus Politik oder Behörden)

Allgemeines (generalisiertes) Vertrauen – Tendenz, fremden Personen zu vertrauen, laut Siegrist das „Schmieröl der Gesellschaft“

¹ Der Beitrag basiert zum Teil auf Vorträgen des
2. BfR-Wissensdialogs. Dieser fand unter dem Titel
„Vertrauen in der Krise“ am 8. November 2022 im
Magnus-Haus in Berlin statt.

von der Universität Stavanger. Tatsächlich stieg die Zustimmung zum staatlichen Corona-Management in Norwegen in der ersten Jahreshälfte 2020 kurzzeitig auf 91 Prozent. Dazu beigetragen hat sicher der aus der Politikwissenschaft bekannte „Versammeln um die Flagge“-Effekt (rally 'round the flag) – in Krisenzeiten rückt man zusammen und fügt sich den Autoritäten, zumindest zeitweise.

Fjæran widerspricht der These von der „Post-Vertrauens-Gesellschaft“, in der staatliche Institutionen dem permanenten Verdacht der Bevölkerung ausgesetzt sind. Als Ideal schwebt ihr ein Bürger vor, der, statt blind zu gehorchen, „kritisch vertraut“. Er oder sie ist grundsätzlich positiv zum Staat eingestellt, bewahrt sich aber eine kritische Distanz, wenn es darum geht, wie effektiv und unabhängig dessen Einrichtungen sind. Der Staat seinerseits müsse bereit sein, sich auf die Fähigkeit der Öffentlichkeit zu verlassen, mit Risiken und Unsicherheit umzugehen. Vertrauen ist keine Einbahnstraße.

VERTRAUEN – OPIUM FÜRS VOLK?

Für Professor Michael Siegrist von der ETH Zürich ist Vertrauen zunächst weder an sich gut oder schlecht. Der Psychologe, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des BfR, sieht neben der guten „Schmieröl“-Funktion des Vertrauens (siehe Kasten vorige Seite) aber auch die Schattenseiten: Vertrauen kann zu „Opium fürs Volk“ werden, die Menschen in falscher Sicherheit wiegen und zu fehlerhaften politischen Entscheidungen führen. „Während der Corona-Pandemie hätten weniger blindes Vertrauen und mehr kritisches Hinterfragen möglicherweise zu besseren Entscheidungen geführt“, sagt Siegrist.

Für ihn ist Corona ein Beispiel dafür, dass Selbstverantwortung im Umgang mit Risiken eine größere Rolle spielen sollte. Oder, um das bekannte Zitat von Wladimir Iljitsch Lenin, dem Gründer der Sowjetunion, umzukehren: Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser. —

 Mehr erfahren



BfR-YouTube-Kanal: @bfr_bund
„Videos zum BfR-Wissensdialog“

„Deutschland ist

Umfragen belegen nicht, dass die Deutschen der Forschung pauschal ablehnend gegenüberstehen, sagt Politikwissenschaftlerin Ricarda Ziegler von „Wissenschaft im Dialog“.

Frau Ziegler, es heißt, die Wissenschaft habe hierzulande einen schweren Stand. Mit dem Wissenschaftsbarometer ermitteln Sie seit 2014 jährlich per Meinungsumfrage, wie viel Sympathie die Forschung genießt. Können Sie die These vom forschungsfeindlichen Deutschland bestätigen?

Bei vielen Fragen sind die Ergebnisse über die Jahre recht stabil. Mehr als 50 Prozent geben an, ein großes oder sehr großes Interesse an wissenschaftlichen Themen zu haben. Auch der Nutzen von Wissenschaft und Forschung wird positiv bewertet. Von 2017 bis 2019 sagte die Hälfte der Befragten, Vertrauen in Wissenschaft und Forschung zu haben. Zu Beginn der Coronapandemie stieg dieser Wert auf 73 Prozent an. Diese Zahlen bestätigen die These vom wissenschaftsfeindlichen Deutschland eher nicht.

Wie sieht es im internationalen Vergleich aus?

Laut Eurobarometer, einer regelmäßigen Meinungsumfrage der Europäischen Kommission, liegt Deutschland im Mittelfeld oder sogar vorderen Mittelfeld. Im Frühjahr 2021 waren 33 Prozent der Befragten im EU-Durchschnitt sehr interessiert an neuen wissenschaftlichen Entdeckungen und technischen Entwicklungen. In Deutschland waren es 40 Prozent. EU-weit sehen 86 Prozent den Einfluss von Wissenschaft und Forschung eher oder sehr positiv, in der Bundesrepublik sind es sogar 88 Prozent. In der EU sagt ein Viertel der Menschen, dass sie nicht von wissenschaftlichen Entwicklungen profitieren, hierzulande tun dies nur 15 Prozent.

eher nicht wissenschaftsfeindlich“

© Wissenschaft im Dialog



„Ein großer Teil der Bevölkerung erwartet eine wissenschaftsbasierte Politik.“

RICARDA ZIEGLER,
„WISSENSCHAFT IM DIALOG“

Forschung und Technik werden in der Bevölkerung unterschiedlich bewertet. Einerseits fürchtet man die grüne Gentechnik, andererseits begrüßt man jedes neue Handy-Modell mit Begeisterung. Die Kernenergie wird erst verdammt, dann befürwortet. Wie erklären sich solche Widersprüche? Oder sind es keine?

Diese Ansichten haben nur teilweise mit einer generellen Position gegenüber Wissenschaft und Forschung zu tun. Sie sind gewissermaßen Schnittmengen, reflektieren auch andere Facetten einer Persönlichkeit. Jemand mag sich fragen: Welche Auswirkungen haben bestimmte Forschungsergebnisse in meinem Alltag? Wie passen sie zu meinen Werten? Was habe ich bisher für Erfahrungen mit neuen Entwicklungen durch Forschung und Technik gemacht? Es muss also nicht unbedingt ein Widerspruch sein, wenn ich eine technische Entwicklung in einem Bereich eher begrüße und in einem anderen eher kritisch sehe.

Wie sieht es mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik aus? Wie groß sollte beider Nähe sein?

Auch dazu gibt das Wissenschaftsbarometer Auskunft. Ein großer Teil der Bevölkerung erwartet danach eine wissenschaftsbasierte Politik. Forscherinnen und Forscher sollen sich in politische Entscheidungsprozesse einbringen und laut der Hälfte der Befragten im Wissenschaftsbarometer 2021 auch Entscheidungen empfehlen. Viele der Forscherinnen und Forscher würden aber sagen: Das ist nicht unsere Aufgabe. Ich glaube, man sollte sich dieser Erwartung für die öffentliche Kommunikation über Wissenschaft bewusst sein, auch wenn man ihr nicht gerecht werden kann. Es gilt deutlich zu machen, bis wohin die Wissenschaft Antworten geben kann und wo wissenschaftliche Politikberatung endet. —

 Mehr erfahren



Wissenschaft im Dialog
„Wissenschaftsbarometer“